

Schlesischer Kulturspiegel

Śląski Przegląd Kulturalny · Slezské Kulturní Zrcadlo
Herausgegeben von der Stiftung Kulturwerk Schlesien

Informationen über das schlesische Kulturleben – Ausstellungen, Tagungen, Publikationen, Wissenswertes



Ruine des
Eichendorff-
Geburtshauses in
Lubowitz © SKWS

VON DER STIFTUNG KULTURWERK SCHLESIEN

Liebeserklärung an eine Ruine

Der Denkmalschützer Dr. Hans Caspari über den Besuch von Schloss Lubowitz

Im Jahr 2007 konnte man auf der Titelseite der Zeitschrift „Schlesien heute“ in großen Buchstaben lesen: Schloss Lubowitz wird wieder aufgebaut! In dem Artikel, auf den sich diese Ankündigung bezog, erfuhr man, anlässlich des 150. Todesjahres von Joseph v. Eichendorff solle das Schloss, in dem er 1788 geboren wurde, und das seit 1945 eine Ruine war, originalgetreu wiederhergestellt werden. Das dafür nötige Geld, etwa vier Millionen Euro, solle durch Spenden der etwa 5 Millionen in der Bundesrepublik lebenden Schlesier und ihrer Nachkommen aufgebracht werden. Abgebildet wurde dazu das Foto der in einem verwilderten Park gelegenen Schlossruine und ein Modell, das einen eher schlichten zweigeschossigen Barockbau mit Mansarddach und einem dreiecksigen, giebelgekrönten Mittelrisalit zeigte – das Schloss, wie es, nach Ausweis eines zeitgenössischen Stichs, zu Lebzeiten des Dichters ausgesehen hat. Was nicht gesagt wurde: Der im März 1945 durch russische Artillerie zerstörte Bau hat damals schon lange nicht mehr so ausgesehen. Er war, nachdem die überschuldete Familie des Dichters es 1823 hatte verkaufen müssen, 1859 im damals herrschenden Tudorstil umgebaut und erweitert worden.

Der Denkmalpfleger, der eine solche Ankündigung liest, stellt sich die Frage: Darf man sich beim Wiederaufbau eines Baudenkmals aus dessen Geschichte den Bauzustand aussuchen, der einem am besten gefällt, mit den geringsten Kosten erreicht werden kann und am besten zu dem Ziel passt, das man mit dem Wiederaufbau

verfolgt, hier also der Gründung einer Gedenkstätte für einen Dichter?

Die Frage wurde auch von Lesern der Zeitschrift gestellt und diskutiert. Einer von ihnen antwortete in einer langen Zuschrift mit der Gegenfrage: „Warum kann man sich bei der Lubowitzer Schlossruine nicht auf lediglich substanzerhaltende Maßnahmen beschränken?“ Er verwies darauf, dass es die Gedenkstätte ja längst gäbe. Sie war schon bald nach der Wende aus deutschen und polnischen Mitteln in einem schlichten ehemaligen Schulgebäude am Eingang des Schlossparks eingerichtet worden. Schon der Betrieb dieser Gedenkstätte sei finanziell nicht abgesichert. Umso größere Probleme würde voraussichtlich der Betrieb eines wiederaufgebauten Schlosses bereiten. Vor allem aber: Eine Wiederherstellung, die ignoriert, dass der 1945 zerstörte Bau gar nicht mehr das Schloss der Familie v. Eichendorff war, sei eine Geschichtsfälschung, die wirtschaftliche Überlegungen (Einnahmen aus dem erwarteten Besucherstrom) über die historische Wahrheit stelle. Und die die Poesie zerstöre, die dem Bau durch seinen Ruinencharakter zugewachsen war und so gut zu den Gedichten Eichendorffs passe.

„Die Schlossbauaktivisten können sich wohl nicht vorstellen, dass viele Eichendorff-Verehrer gerade wegen des verträumten Parks und des einmaligen Idylls der Schlossruine nach Lubowitz kommen; an einem auf große Besucherzahlen abzielenden „Märchenschloss“ in einem zum Rummelplatz verkommenen Park kann ihnen nicht gelegen sein“.

mit zugegebenermaßen großen Augen blicken wir von der Stiftung Kulturwerk Schlesien auf ein Jahr voller Ereignisse zurück. Es war ein bewegtes Jahr, in dem das Kulturwerk sich auf vieles einließ: Die Jahrestagung zum Thema „Bayern und Schlesien“ fand online statt, eine deutsch-polnische Lesung, die wir mitveranstalten konnten, konnte live im Internet verfolgt werden und im November zeigten wir einen prämierten Kinodokumentarfilm in einem Würzburger Programmkino, mit dem wir – Covid-19 bedingt – einen kleinen, aber teilweise neuen Kreis an Interessierten auf uns aufmerksam machten, um nur einiges zu nennen. Mit positiven Erfahrungen im Rücken, dem Jahr unseres 70. Gründungsjubiläums vor uns und mit der leisen Hoffnung darauf, 2022 Veranstaltungen vor Ort, mit Publikum und ohne Gefahr durchführen können, freuen wir uns auf das neue Jahr.

In dieser letzten Ausgabe des Schlesischen Kulturspiegels für 2021 nehmen wir Sie unter anderem mit nach Lubowitz, Sie lernen die Eichendorff-Literaturpreisträgerin 2021 Iris Wolff besser kennen, haben die Möglichkeit, die Wangener Gespräche nochmals nachzuerleben und – da es mit großen Schritten auf Weihnachten und das Jahresende zugeht – freuen wir uns, Ihnen mit dem Text von Dorothea Maleschka eine Erinnerung an Weihnachten 1945 in Oberschlesien zu präsentieren. Wir wünschen Ihnen, nunmehr schon zum zweiten Mal, sichere Feiertage und blicken – als Optimistinnen, die wir sind, – mit viel Zuversicht auf das bevorstehende Jahr! Dafür wünschen wir Ihnen alles Gute und kündigen uns schon jetzt mit dem nächsten Schlesischen Kulturspiegel, der im März in Ihren Briefkästen und E-Mailpostfächern auf Sie warten wird, an. **Ihre Lisa Haberkern & Anja Weismantel**

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Wenn man heute, wie die Teilnehmer der diesjährigen „Literarischen Schlesienreise“, Lubowitz besucht, stellt man mit Erleichterung fest, dass die Schlossruine unberührt und unverfälscht geblieben ist. Der 2017 gefasste Beschluss eines Wiederaufbaus im Barockstil ist zugunsten einer behutsamen Sicherung der Ruine fallen gelassen worden – sei es, weil seine Gegner sich durchgesetzt haben, sei es, weil ganz einfach die hierfür nötigen Mitteln nicht zusammenkamen.

Nur ein paar Minuten sind es vom Ortsende und dem Begegnungszentrum bis zum Eingang des verwilderten Parks, den eine Eiche markiert, die angeblich schon zu Lebzeiten des Dichters gestanden hat. Über eine ungemähte Wiese blickt man auf die Ruine. Ihre Umfassungsmauern stehen auf weite Strecken hin noch bis zum Dachansatz. Die Fassade ist zerstört, man sieht auf die von zwei erhaltenen Quermauern gestützte Rückfront. Deren Mauerkrone ist abgeglichen und damit gesichert worden. Weniger ist von den jüngeren Nebengebäuden erhalten geblieben: niedrige, bröckelnde Mauern und von Gras überwachsene Steinhäufen. Hier geht der Verfall weiter. Er müsste durch konservierende Maßnahmen aufgehalten und zum Stillstand gebracht werden.

Dass es sich um eine Ruine mit literarischer Bedeutung handelt, wird deutlich gemacht durch die am Wegrand aufgestellten Tafeln. Auf ihnen kommt der Dichter ganz unmittelbar zur Sprache. Ausgewählt sind Gedichte, die einen Bezug zum Ort, zur Landschaft und zum Leben Ei-

chendorffs haben. Nichts illustriert so deutlich wie die Ruine die überzeitliche Gültigkeit der Erfahrung von Verlust und Vergänglichkeit, die Eichendorff so anrührend in Verse gekleidet hat und die er mit seinem zweihundert Jahre älteren Landsmann Andreas Gryphius teilt. Beide haben in einer Zeit des Umbruchs gelebt, Gryphius in der des Dreißigjährigen Krieges, Eichendorff in der des Untergangs der Ordnungen der Feudalzeit, der Kriege Napoleons und der Freiheitskriege, die die Familie ihr Schloss kosteten. Eine Umbruchszeit war auch der Zweite Weltkrieg, der das Schloss zur Ruine machte. Sein Wiederaufbau würde den Bezug zwischen Eichendorffs Poesie und dem zerstörten Bauwerk zerstören, den man heute als Besucher so stark empfindet.

Am ergreifendsten unter den Gedichten, die wir lesen, ist das auf den Tod seines Sohnes, der schon in jungen Jahren starb; eines von nicht weniger als zehn, zu denen ihn dieser Schicksalsschlag motivierte und die er unter der Überschrift „Auf meines Kindes Tod“ veröffentlichte. Sie zeugen von seinem Leid, aber auch seiner Gläubigkeit. „Von fern die Uhren schlagen/Es ist schon tiefe Nacht/Die Lampe brennt so düster/Dein Bettlein ist gemacht. Die Winde nur noch gehen/Wehklagend um das Haus/Wir sitzen einsam drinne/ Und lauschen oft hinaus. Es ist, als müsstest leise/Du klopfen an die Tür/Du hätt'st Dich nur verirret/Und kämst nun müd zurück. Wir armen, armen Toren!/Wir irren ja im Graus/Des Dunkels noch verloren-/Du fandst Dich längst nach Haus.“

Dr. Hans Caspari

Bitte unterstützen Sie die Arbeit der Stiftung Kulturwerk Schlesien mit Ihrer Spende.

Unsere Spendenkonten:

Deutsche Bank: IBAN: DE34 7907 0016 0023 6000 00, BIC: DEUTDEMM790 oder
Sparkasse Mainfranken: IBAN: DE90 7905 0000 0049 1452 20, BIC: BYLADEM1SWU

Selbstverständlich erhalten Sie auf Wunsch eine Spendenbescheinigung. Wir danken Ihnen herzlich.

Im Gespräch mit der Eichendorff-Preisträgerin Iris Wolff

Die diesjährige Ausgezeichnete lebt als freie Autorin in Freiburg im Breisgau.

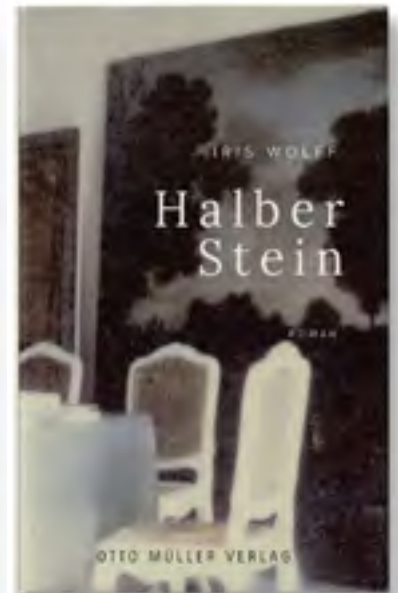
Iris Wolff, die 2021 durch die Fachjury des Wangener Kreis – Gesellschaft für Literatur und Kunst des Ostens e. V. mit dem Eichendorff-Literaturpreis ausgezeichnet wurde, kam 1977 in Hermannstadt zur Welt, wuchs im Banat und in Siebenbürgen auf und emigrierte 1985 nach Deutschland. Sie studierte Germanistik, Religionswissenschaft, Grafik und Malerei in Marburg an der Lahn und war langjährige Mitarbeiterin des Deutschen Literaturarchivs Marbach sowie Dozentin für Kunst- und Kulturvermittlung. Bis März 2018 war Wolff als Koordinatorin des Netzwerks Kulturelle Bildung am Kulturamt in Freiburg tätig und ist Mitglied im Internationalen Exil-PEN. Sie lebt als freie Autorin in Freiburg im Breisgau. Neben dem Eichendorff-Literaturpreis wurde Wolff 2021 mit dem Marie Luise Kaschnitz-Preis, dem Evangelischen Buchpreis, den Preis der LiteraTour Nord und dem Solothurner Literaturpreis ausgezeichnet. Zudem erhielt sie ein Reisestipendium durch das Oldenburger Land sowie ein Schreibstipendium der Internationalen Martin Luther Stiftung. Bei der Verleihung des Eichendorff-Literaturpreises hielt auf Wunsch Iris Wolffs ihre Freundin und Erstleserin Julia Knapp eine Laudatio, in der sie den Anwesenden Wolff und ihr Werk näherbrachte. Eines der zentralen Themen in Wolfs bisherigem Gesamtwerk beschrieb Knapp folgendermaßen: „Das Festhalten an der Heimat, ihr Verlust oder der Verzicht auf die Herkunftsumgebung, sind zentrale Themen für das Personal aller vier Romane von Wolff – vielleicht, weil sie sich selbst in sehr jungen Jahren damit auseinandersetzen musste.“

Der Eichendorff-Literaturpreis wird seit 1956 durch den Wangener Kreis verliehen. Heute ist er mit 5.000 Euro dotiert und aus Mitteln der Stiftung Kulturwerk Schlesien finanziert.

Lisa Haberkern: Sehr geehrte Frau Wolff, vielen Dank, dass Sie sich Zeit für dieses Gespräch nehmen. Sie wurden im Jahr 2021 nicht nur mit dem Eichendorff-Literaturpreis, sondern mit vielen weiteren Preisen ausgezeichnet. Sind Ihre Werke auch deshalb so ausgezeichnet, weil die behandelten Themen auch dazu beitragen, die komplizierte deutsche Siedlungsgeschichte in Mittel- und Osteuropa einem breiteren Publikum zu vermitteln und Interesse daran zu wecken?

Iris Wolff: Ich erinnere mich zum Beispiel an eine frühe Lesung, auf einer Messe: Eine Frau sagte mir, sie nutze meine Romane als Reiseliteratur. Auch bekomme ich nach Lesungen oft Rückmeldungen darüber, dass ich eine spannende Kulturlandschaft beschreibe, die den Leserinnen und Leser bislang nicht bekannt war. Wird Neugier geweckt, so ist das ein Zugewinn.

Durch einen Roman kommen Leute mit anderen Zeiten und Welten in Kontakt, weil sie mitfühlen können. Das betonte auch Julia Knapp in ihrer Laudatio: Bei Literatur kann man sich selbst vergessen und sinnlich in eine vielleicht fremde Welt eintauchen. So ist eine viel



höhere Identifikation, als beim Lesen eines Geschichtsbuches möglich. Leserinnen und Leser merken am eigenen Leib durch ihre Vorstellungskraft, was es bedeutet, so ein Schicksal zu haben: Was es bedeutet, dass es eine Jahrhunderte lang existierende Welt nicht mehr gibt - innerhalb von einer Generation verschwand, weil sich die Gemeinschaft aufgelöst hat, die sie ausmachte. Und ich glaube, dass das die Kraft ist, die in Literatur steckt. Solche Brücken können Bücher bauen. Einerseits eine Brücke in die Vergangenheit, aber auch Brücken in der Gegenwart, indem Interesse für die Kulturlandschaft Osteuropas geweckt wird. Es ist nicht gerade üblich, dass man seinen Sommerurlaub in Rumänien verbringt. Doch wenn Personen interessiert sind, diesen Kulturraum kennenzulernen, haben sie vielleicht auch durch die Bücher weniger Berührungängste. Man merkt: Da gibt es eine deutsche Kultur und ich kann mich vielleicht auch mit der deutschen Sprache teilweise noch gut zurechtfinden. Das motiviert noch einmal dazu, sich diese Orte anzusehen.

Ich träume ja auch davon, in der Zukunft einmal eine solche Rundreise zu organisieren wie Sie es in Schlesien machen. Eine Reise mit einem Bus an die ganzen Orte, an denen meine Romane spielen und ich lese dann dort. Ich denke, es gäbe einige Interessenten an so einer Reise.

L.H.: Da ich die Schlesienexkursion der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien e. V. in diesem Jahr begleiten durfte, kann ich Sie nur dazu motivieren. Die Reise an sich, aber auch die Mitreisenden, machten die Exkursion auf den Spuren schlesischer Literaturen zu einem wunderbaren Erlebnis. Auch wurde deutlich, dass die Zugänge zu Schlesien sehr vielfältig sind. Unter den Mitreisenden waren Personen, die sich Schlesien wegen ihrer Familiengeschichte verbunden

Von der Eichendorff-Literaturpreisträgerin erschienen bisher folgende Romane:
***Halber Stein.** Roman. Otto Müller Verlag, Salzburg 2012, ISBN 978-3-7013-1197-2;
***Leuchtende Schatten.** Roman. Otto Müller Verlag, Salzburg 2015, ISBN 978-3-7013-1228-3;
***So tun, als ob es regnet.** Roman in vier Erzählungen. Otto Müller Verlag, Salzburg 2017, ISBN 978-3-7013-1250-4;
***Die Unschärfe der Welt.** Klett-Cotta-Verlag, Stuttgart 2020, ISBN 978-3-608-98326-5.

fühlen ebenso wie solche, die über die Literatur- und Kulturlandschaft Zugang zu Schlesien fanden oder suchen. Sicherlich ist das bei den Leserinnen und Lesern Ihrer Bücher ähnlich: Ein Teil kennt die Region, ein anderer Teil erschließt sie sich durch Ihre Werke. Haben Sie den Eindruck, dass die Rezeption ihrer Bücher davon geprägt ist, welche Art der Beziehung die Leserinnen und Leser zu Rumänien, dem Banat und Siebenbürgen haben?

I.W.: Also zunächst einmal ist es für mich eine riesen-große Freude, dass inzwischen eine breitere Rezeption meiner Bücher stattfindet, das war nicht immer so. Ich habe „Halber Stein“ geschrieben und „Leuchtende Schatten“ und im ersten Jahr vielleicht 400 Bücher meines zweiten Romans verkauft. Die Hälfte davon wahrscheinlich an Verwandte, Bekannte oder durch persönliche Empfehlung. Es war nicht so, dass die Welt darauf gewartet hätte, Romane aus Siebenbürgen zu lesen. Nicht selten habe ich als Rückmeldung erhalten: „Schreib lieber über etwas anderes, Du wirst kein großes Publikum erreichen mit diesem Thema.“ Oder: „Du wirst im deutschen Feuilleton, in der Literaturwelt mit diesen Themen nicht ankommen und vielleicht auch nicht mit der Sprache, die du hast.“ Doch ich kann und will mich nicht verbiegen. Ich kann mir ja nicht willentlich vornehmen, über etwas anderes zu schreiben oder eine andere Sprache zu nutzen. Als dann der Durchbruch mit „So tun, als ob es regnet“ kam, war ich überrascht, aber vornehmlich dankbar und wurde darin bestätigt, dass diese Geschichten sehr wohl etwas mit der Gegenwart zu tun haben und Eingang in eine breitere Rezeption finden können. Ich bin unglaublich dankbar, dass der Kreis größer wird. Am Anfang wurde ich tatsächlich eher in der siebenbürgisch-banater Welt wahrgenommen und auch von Anfang an wohlwollend aufgenommen. Aus meiner Generation gab es bis dahin noch keine literarischen Stimmen, die diesen Themenkomplex thematisiert haben.

Und es gibt durchaus einen Unterschied, auch bei Lesungen: Da reisen Menschen teilweise weite Strecken an, weil sie bei einer Lesung dabei sein wollen. Menschen erzählen davon, dass meine Bücher dieses Heimweh, das sie sich gar nicht richtig bewusst machen wollten, wieder zum Klingen bringen und dass sie dankbar dafür sind, dass es diese Bücher gibt. Eine Frau, etwa in meinem Alter, sagte mir, das Heimweh sei eine Wunde, die sie in sich trägt, aber eine schöne Wunde. Also etwas, das wichtig ist für die eigene Identität.

Diese Wunde, dieses Zurückblicken, dieses Verlorene, das haben Leserinnen und Leser nicht, die nicht ausgewandert sind. Sie mögen die Melodie der Sprache, es wird offenbar, dass es sich um eine Sprache handelt, die an einer anderen Welt geschult ist, an einer anderen Kultur, an einem Mehrklang der Sprachen und auch an einer gewissen Interkulturalität. Letztere pflege ich bewusst in meinen Büchern. Einzelne Worte werden nicht übersetzt, Regionalismen stehen für sich. Ich denke, das muss man aushalten. Thomas Mann hat auch lange französische Dialoge geschrieben und nicht übersetzt. Ich finde, man muss in der Literatur nicht immerzu alles aus-erklären. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass die, die dort lebten oder immer noch leben, weitaus mehr

historische Korrektheit einfordern. Natürlich bemühe ich mich in meiner Recherche, keine Fehler zu machen. Auch ich muss mir eine Zeit vergegenwärtigen, die nicht meine ist, eine Welt, in der ich nicht mehr lebe. An manchen Stellen erlaube ich mir bewusst Unkorrektheit bzw. an manchen Stellen reicht mir eine gewisse Wahrscheinlichkeit. Zum Beispiel gibt es am Anfang in der „Unschärfe der Welt“ einen Fischverkäufer, mit dem Florentine in die nächste Stadt fährt. Ein Leser hat mich in einem Brief darauf aufmerksam gemacht, dass es dort zu jener Zeit keine Fischverkäufer gegeben habe, die durch die Ortschaften fuhren und fragte nach, woher ich das hätte. Hierbei ist die historische Korrektheit für mich nicht wichtig, sondern das Bild war einfach da und bezwingend echt: Florentine fährt mit einem Fischverkäufer durchs Schneetreiben. Wenn dieses Bild eine solch starke Kraft für mich hat, weil es in die Geschichte hineinführt, dann ist es für mich in Ordnung, dass ich nicht überprüfe, ob in jener Zeit tatsächlich Fischverkäufer durch die Straßen fuhren. Hier erwarte ich eine gewisse Toleranz von den Leserinnen und Lesern, schließlich handelt es sich um einen Roman, also eine Fiktion, und kein Geschichtsbuch.

L.H.: Die Begegnung mit den Menschen, die dort lebten, gehört für Sie nicht erst seit dem großen Erfolg ihrer Bücher zum Alltag. Beispielsweise bildet auch der Verband der Siebenbürger Sachsen, in dem Sie Mitglied sind, eine Brücke zu ihnen. In Ihrer Generation ist eine solche Mitgliedschaft bei weitem nicht die Regel. Was ist für Sie der Beweggrund, sich dort einzubringen?

I.W.: Meine Eltern waren Mitglieder im Verband der Siebenbürger Sachsen und als ich meine ersten Romane publiziert hatte und nicht mehr zu Hause lebte, habe ich mich selbst angemeldet. So bekomme ich die siebenbürgische Zeitschrift und bin informiert über Aktivitäten, Heimattage, Ausstellungen, Lesungen anderer Autoren, über Nachrichten aus Rumänien und Aktivitäten des Verbandes. Mein Engagement, über die Mitgliedschaft hinaus, besteht hauptsächlich darin, dass ich teilweise unentgeltlich oder für ein geringes Honorar lese, wenn mich siebenbürgische Kreisgruppen anfragen. Inzwischen liegt mein Honorarsatz, da ich keinen anderen Brotberuf mehr habe, jenseits dessen, was die Kreisgruppen zahlen können. Ich begreife das als Spende, als ehrenamtliches Engagement, weil der Verband viel auf die Beine stellt.

L.H.: Unter Schlesiern in Deutschland wie auch in Polen herrscht teils das Gefühl, dass die deutsche und polnische Mehrheitsbevölkerung die komplizierte schlesische Geschichte nicht nachvollziehen kann und deshalb auch sie nicht verstanden werden. Haben Sie den Eindruck, dass die Leserinnen und Leser Ihrer Bücher ein Verständnis für die historischen Zusammenhänge entwickeln, das sich auch auf das Verständnis der Lebensgeschichten deutscher Aussiedler und Spätaussiedler überträgt?

I.W.: Das ist ein guter Gedanke, denn es ging natürlich den Siebenbürgern auch so. Etwa, dass man sich erklären musste, warum man kein Rumäne sei - das wurde wie eine Ohrfeige empfunden nach der Auswanderung, dass man Siebenbürger und Banater als Rumänen titulierte.

Das ist teilweise heute noch so, wenn ich angesichts der öffentlichen Ankündigung einer Lesung den Veranstaltern rückmelde: „Sehr geehrte Damen und Herren, danke für die freundliche Ankündigung auf Ihrer Homepage, aber ich war noch nie eine Rumänin.“ Dann merke ich, dass das wirklich, so wie Sie sagen, zu kompliziert ist. Man kann nicht erwarten, dass die Menschen sich mit allen deutschen Volksgruppen im östlichen Europa auskennen. Allein in Rumänien gibt es die Siebenbürger Sachsen, Donauschwaben, Sathmarer Schwaben, die Bukowina-Deutschen, die Zipser und weitere Gruppen, zu deren Siedlungsgeschichte sich mein Wissen auch in Grenzen hält. Man kann sich nicht überall auskennen; aber es herrscht teilweise ein mangelndes Interesse, was vielleicht schon in der Schulbildung verankert ist, wo das gar kein Thema ist, mit dem man in Berührung kommt.

Ich glaube, dass da viel Aufklärungsarbeit zu leisten ist. Durch Literatur, persönliche Gespräche oder öffentliche Auftritte ergeben sich Möglichkeiten, darauf einzugehen, wie sich das Leben der deutschen Minderheiten gestaltet. Etwa das Miteinander verschiedener Ethnien in Rumänien. Das entsprach und entspricht nicht der Idee von Integration, die hier vorherrscht. Ich komme aus einer Kultur, in der man das Deutschsein auf eine bestimmte Art gepflegt und bewahrt hat und wo die sprachlich-kulturelle Zugehörigkeit, ebenso wie die Konfession wichtig für die eigene Identität war. Davon zu erzählen ist für mich ein selbstverständlicher Teil meiner Arbeit. Ich erlebe auch Leserinnen und Leser, die Dankbarkeit dafür ausdrücken, dass durch die Themen meiner Bücher mehr Menschen die Möglichkeit haben, diese Welten zu betreten.

L.H.: In Bezug auf Rumänien, aber auch andere Siedlungsgebiete mit einer komplexen ethnischen Gemengelage, wird die Bedeutung von Multikulturalität oft politisiert. Nehmen Sie diese Tendenzen auch wahr?

I.W.: Ich finde es bemerkenswert, dass Leute aus unterschiedlichen politischen Richtungen sich durch meine Bücher bestätigt fühlen können. Die einen sagen: „Wow, das ist das idealisierte Zusammenleben – Multikulti“, und übersehen die Schwierigkeiten, die auch dazu geführt haben, dass die Auswanderung als letzte Hoffnung schien, um die eigene Identität zu bewahren. Der rumänische Staat strebte durchaus eine Rumänisierung der Bevölkerung an - ebenso wie die Ungarn, als sie an der Macht waren, die Bevölkerung magiarisieren wollten. Wenn solche Zusammenhänge für eine bestimmte politische Aussage herangezogen werden, trete ich einen Schritt zurück, denn ich will das Zusammenleben nicht idealisieren. Es gibt Gruppen, die diese Multikulturalität in meinen Büchern hochloben, aber gleichzeitig Kritik an meinem, wie sie es empfinden, traditionellen Familienverständnis üben oder sich an Zugehörigkeitsgefühl und Nationalbewusstsein stoßen. Aber eine konservative Haltung zu bestimmten Themen ist Grundlage dafür, dass die Siebenbürger sich 800 Jahre in der Diaspora gehalten haben. Sie mussten sich abgrenzen, um zu überleben.

Man kann für alles in den Büchern Argumente finden. Ich finde das spannend, vertrete aber den Standpunkt, dass gute Literatur ohne politische Ideologie auskommt.

L.H.: Bei der Verleihung des Eichendorff-Literaturpreises lasen Sie für das Publikum aus Ihrem neusten Roman „Die Unschärfe der Welt“, in dem die Leserinnen und Leser einen intimen Einblick in eine Welt erhalten, die in jedem Kapitel aus der Perspektive eines der Protagonisten beschrieben wird. Ohne zu viel zu verraten kann man sagen, dass dabei vieles offen bleibt. Gehen die einzelnen Biographien in Ihrer Vorstellungswelt über die Romanwelt hinaus weiter?

I.W.: Ja, das ist eine enttäuschende Sache, dass die meisten Autoren und Autorinnen überhaupt nicht weitersehen als die Romanwelt, die sie beschreiben, und mir geht es auch so. Ich habe eher ein Grundgefühl für diese Menschen, sie sind mir wirklich nahe, wahrhaftig und wahr, aber ich sehe sie auch nur in den Momenten, die ich beschreibe. Ich weiß nicht, wie sie weiterleben, wenn ich aufhöre zu erzählen und ich weiß auch nicht, was sie in den Zwischenräumen machen, wenn ich nicht hinschaue. Es ist desillusionierend, besonders wenn man mit Schülerinnen und Schülern redet, die wissen wollen, wie es wirklich war oder ob derjenige wirklich tot ist. Dann kann ich nur sagen: „Ja ich glaube schon, oder: es sieht so aus.“ Das ist verrückt, dass man eigentlich so wenig weiß und es trotzdem gelingt, eine gewisse Plausibilität herzustellen, obwohl man auch als Schreibende nur Bruchstücke dieser Welt sieht. Aber vielleicht ist es auch ganz gut, dass alles nicht auserklärt ist. So kann man die Figuren in sich tragen, mit all ihren Möglichkeiten. Das ist ja ein Anspruch meiner Literatur: Die Figuren nicht festzulegen, nicht auszudeuten, nicht auszuerklären und ihnen damit auch eine gewisse Würde und Freiheit zu geben. Leserinnen und Leser können diese Fülle an Möglichkeiten mitnehmen, wenn beispielsweise Figuren wie Florentine und Hannes ihnen auch nach der Lektüre noch gegenwärtig bleiben. Eine Leserin erzählte mir, dass sie ganz besonders beeindruckt von der Offenheit dieser beiden Menschen ist und viel von ihnen gelernt hat. Das ist fast wichtiger, als dass die Leserinnen und Leser erfahren, wie alles weitergeht.

Meine Hoffnung ist, dass wir aus der Literatur auch etwas in unser Leben mitnehmen. Etwa die Möglichkeit



und den Mut zur Veränderung, zur Wandlung, zum Neuanfang. Ich glaube, das sind Themen, die besonders Ausgewanderte und Heimatvertriebene sehr, sehr stark in sich spüren. Die Verantwortung und Herausforderung, neu anzufangen, mit allem, was dazu gehört. Aber auch mit dem Mut, den es braucht, um neu anzukommen. Das ist etwas, was nicht jeder Mensch kennt. Ich trage dieses Neu-Beginnen eigentlich immer als Thema und Aufgabe mit mir herum, weil ich weiß, dass es nicht das letzte Mal gewesen sein wird. Ich habe das Gefühl, einmal aus dem Nest gefallen zu sein. Es gibt diesen schönen Gedichtvers von Hilde Domin „Ich richte mir ein Zimmer

ein in der Luft“. Sie kannte das Exil und hat sich, statt sich allein an bestimmte Orte und Menschen zu binden, in der Luft eingerichtet. In etwa so empfinde ich das auch in meinem Leben: Es ist mir abverlangt, mich in etwas anderem zu beheimaten als einem konkreten Ort, weil es diesen einen, prägenden Verlust meiner ersten Heimat gab. Das ist ein Grundgefühl, das ich habe, aber vielleicht auch ein Grundgefühl, das ich an all meine Figuren weitergebe.

Iris Wolff sprach für die Stiftung Kulturwerk Schlesien mit Lisa Haberkern.

Foto ©belchonock-depositphotos.com

Carl Hauptmann - Zum 100. Todestag

Das Grabmal des Autors auf dem Nieder-Schreiberhauer Friedhof wurde erneuert.

Der schlechte Zustand, in dem sich die Grabstätte Carl Hauptmanns auf dem historischen evangelischen Friedhof in Nieder-Schreiberhau befand, gehört seit 23.10.2021 der Vergangenheit an. Julita Zaprucka, heute Direktorin des Riesengebirgsmuseums in Hirschberg, hatte bereits in ihrem Vortrag im Rahmen der Jahrestagung der Stiftung Kulturwerk Schlesien am 6.6.2021 – dem Todestag Carl Hauptmanns – auf die Bemühungen zur Instandsetzung der devastierten Grabstätte hingewiesen und auf

den Spendenaufruf aufmerksam gemacht. Im Rahmen der Schlesien-Exkursion der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien, die sich den literarischen Größen der Region widmete, stand auch ein Besuch des Museums Carl und Gerhart Hauptmann-Haus auf dem Programm. Die Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien nutzten den Besuch, um sich mit einer Spende von 250 Euro an den Kosten für die Erneuerung der Grabplatte zu beteiligen.

Sondervorführung „Wir sind Juden aus Breslau“

Ein Beitrag der SKWS zum Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“

Gemeinsam mit Regisseur Dirk Szusziés und dem Würzburger Kino Central im Bürgerbräu ging die SKWS am 14.11.2021 neue Wege: Wir zeigten im Rahmen einer Sondervorstellung den Kinodokumentarfilm „Wir sind Juden aus Breslau“. Im Anschluss an den Film hatten die Anwesenden die Möglichkeit, sich mit dem Regisseur auszutauschen. Aufgrund der verschärften Covid-19-Pandemielage, mit der Bayern im November konfrontiert war, fand die Veranstaltung unter Einhaltung der 2G-Regeln statt. Unter diesen Voraussetzungen freuten wir uns dennoch über knapp 30 Besucherinnen und Besucher.

Der Film geht in beeindruckenden Bildern auf die Lebensgeschichten Breslauer Juden vor, während und nach dem Nationalsozialismus ein. Der schrittweise Wegfall von Normalität nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, Ausreisen, das Überleben in deutschen Konzentrationslagern, die unzähligen Tode

im Umfeld der Überlebenden Breslauer Juden und der Neuanfang in den verschiedensten Ländern der Welt, die durch den Krieg gezeichnet waren, werden gezeigt. Dabei lässt der Film von Karin Kaper und Dirk Szusziés eine Meinungspluralität zu umstrittenen und politisierten Themenkomplexen wie dem Nahostkonflikt zu und führt dem Publikum auch das Erstarken nationalistischer Kräfte im heutigen Polen vor Augen.

Für zukünftige Filmvorführungen, zu denen wir Sie 2022 einladen möchten, wünschen wir uns, gefahrenfrei auf einen vollen Kinosaal hoffen zu dürfen. Weiter werden wir Veranstaltungen dieser Art wie gewohnt im Schlesischen Kulturspiegel ankündigen, sollten Sie jedoch wünschen, per E-Mail über SKWS-Veranstaltungen informiert zu werden laden wir Sie ein, uns ihre E-Mailadresse mitsamt der Bitte um Veranstaltungsinformationen unter info@kulturwerk-schlesien.de zukommen zu lassen.

Unsere Leserinnen und Leser in Würzburg und Umland machen wir mit Freude auf das vielschichtige und anregende Programm des Kino Central im Bürgerbräu aufmerksam, dass die Durchführung der Sondervorführung zu auch unter verschärften Covid-19-Bedingungen vorbildlich ermöglichte und auch auf die weiteren Filme von Regisseurin Karin Kaper und Dirk Szusziés weisen wir gerne hin, die etwa mit „Aber das Leben geht weiter“ einen weiteren Film vorlegten, der sich mit Schlesien beschäftigt. Mehr unter: <http://www.karinkaper.com/>

Lisa Haberkern

Regisseur Dirk Szusziés © SKWS



Kurznachrichten aus der Stiftung Kulturwerk Schlesien

Austausch, Interviews und viele Termine

+++ 22.9.2021: Viola Plump (SKWS-Stiftungsratsmitglied und Geschäftsführendes Mitglied des SKWS-Fördervereins) und SKWS-Geschäftsführerin Lisa Haberkern trafen Prof. Peter-Christoph Storm zu einem Gespräch und Interview. +++ 23.9.2021: Viola Plump und Lisa Haberkern nahmen einen Termin mit dem ehemaligen Bürgermeister der Stadt Wangen im Allgäu, Jörg Leist, und dessen Ehefrau wahr. +++ 23.-26.9.2021: Viola Plump und Lisa Haberkern nahmen an den Wangener Gesprächen teil. +++ 25.9.2021: Im Rahmen der Wangener Gespräche trafen sich Johannes Rasim und Herrmann Spang (Vorsitzender und Geschäftsführer des Wangener Kreises) mit Paul Hansel, Vorsitzender des SKWS-Vorstandes, Viola Plump und Lisa Haberkern, um die Fortführung der Zusammenarbeit zwischen dem Wangener Kreis und der SKWS zu besprechen. +++ 26.9.2021: Paul Hansel überreichte im Rahmen der Wangener Gespräche den mit 5.000 Euro dotierten und aus Mitteln der SKWS finanzierten Eichendorff-Literaturpreis 2021 an Iris Wolff +++ 7.10.2021: Lisa Haberkern nahm Termine mit Jens Baumann, dem sächsischen Beauftragten für Vertriebene und Spätaussiedler, mit Alfred Theisen vom Senfkorn Verlag und den Kulturreferenten für Schlesien, Agnieszka Bormann, und Oberschlesien, Dr. David Skrabania, wahr. +++ 8.10.2021: Viola Plump und Lisa Haberkern nahmen Termine mit Generalsuperintendenten i. R. Martin Herche in seiner Rolle als Vorstandsvorsitzender der Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V. und mit Dr. Agnieszka Gąsior, Direktorin des Schlesischen Museums zu Görlitz,

wahr. +++ 9.10.2021: Lisa Haberkern nahm am Festakt der Historischen Kommission für Schlesien anlässlich deren 100-jährigem Bestehen teil; Lisa Haberkern wurde in die Historische Kommission für Schlesien zugewählt. +++ 6.11.2021: Paul Hansel nahm am 13. Empfang der SPD-Fraktion im Bayerischen Landtag für Vertriebene und Aussiedler teil. Volkmar Halbleib, der vertriebenenpolitische Sprecher der Fraktion, konnte im Plenarsaal des Landtags dabei gut 150 Teilnehmer aus den Kreisen der Landsmannschaften und des Bundes der Vertriebenen aus ganz Bayern begrüßen. +++ 10.11.2021: Die Vorstehenden der Freunde und Förderer der SKWS e. V. Dr. Christian Fuchs, Dr. Brigitte-Ulrike Hainlein und Viola Plump hielten in der SKWS-Geschäftsstelle eine Sitzung ab. +++ 11. & 12.11.2021: Rechnungsprüferinnen Dr. Susanne Kokel (stellvertretendes SKWS-Stiftungsratsmitglied) und Viola Plump trafen mit Lisa Haberkern den Wirtschaftsprüfer und die Buchhalterin der SKWS, um die Erstellung der Jahresabschlussunterlagen sowie das allgemeine Stiftungs-Controlling zu verbessern. +++ 12.11.2021: Lisa Haberkern nahm via Zoom an der Buchpräsentation „44 Gründe Deutschland zu lieben“ von Herausgeber Andrzej Chludziński teil. Das Buch entstand im Rahmen der traditionsreichen Seminarreihe „Deutsche und Polen im Dialog“ der Akademie Frankenwarte Würzburg und ist über info@frankenwarte.de, 0931-804640 erhältlich. +++ 17.11.2021: Lisa Haberkern nahm am Online-Workshop zur Vorstellung der Beratungstätigkeit der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen teil. +++

CHRONIK

Flüchtlings-Weihnachten 1945

Oberschlesien in der frühen Nachkriegszeit in Erinnerungen Dorothea Maleschkas

2020, 75 Jahre nach Kriegsende, erhielt die Stiftung Kulturwerk Schlesien eine Sammlung von Egodokumenten von Frau Dorothea Maleschka, geborene Latta. Die Oberschlesierin kam am 25.11.1914 in Haselvorwerk (polnisch: Laskowiec), einem kleinen Ort im Landkreis Neustadt O.S., zur Welt und verstarb im Jahr 2007 im saarländischen Thorles. Zu den Aufzeichnungen, die einen Platz in unserer Handschriftensammlung gefunden haben, gehört neben biographischen Erinnerungen, Beschreibungen des Kriegs, der Flucht und des Kriegsendes und der Zeit vor der Vertreibung, die Beschreibung der Flüchtlingsweihnacht im Jahr 1945. Die Erinnerungen der damals 31-jährigen schildern die allgegenwärtige Not der Nachkriegszeit und die Sorgen Geflohener. In einer eindringlichen Klarheit hält Frau Maleschka diese Erfahrung fest, die zugleich das individuelle Erleben dokumentiert und indirekt auf die Folgen des Heimatverlustes in Geschichte und Gegenwart verweist.

„Als wir im Februar 1945 wegen Kriegseinbruch Schlesien verlassen mußten, kamen wir bis Lunzenau/

Sachsen. Eis, Schnee und bergige Landschaft hinderten der Treck am Weiterfahren. Mit 32 Mann lagen wir in der Schule auf Stroh. Unterstützung gabs keine und so verdienten wir uns etwas Geld, indem wir Strohschuhe nähten. Es war natürlich ein karger Verdienst, denn meist fehlte das Stroh oder der Bindfaden. Alles lief, auch im Winter, in Strohschuhen herum. Sogar unserem Pfarrer Jonientz und der Schwester schickte ich welche nach Bremen. Als der Russe die Stadt besetzt hatte, mußte die Schule geräumt werden, weil der Unterricht wieder begann. Junge Kommunisten ohne Erfahrung wurden als Lehrer eingesetzt. Im Hause von Frau Dietze bekam ich ein kleines Zimmerchen bei einer jungen Frau, die auch zur Miete wohnte. Lunzenau hatte nur eine evangelische Kirche und die wurde nur an Weihnachten benutzt, wenn sie das Krippenspiel aufführten.

Fünf Kilometer entfernt lag Wechselburg mit seinem schönen Schloß, welches wohl zerstört war, aber die katholische Schloßkirche war heil geblieben. Die Besitzer waren für vogelfrei erklärt worden, aber angeblich sollte

sich dort noch eine Komtesse in den Gemäuern versteckt halten. Die erste Weihnacht in einem fremden Land stand vor der Tür. Für uns alle doppelt schwer. Zu dieser Zeit war ich 31 Jahre alt und fünf Jahre verheiratet. Die Christnacht war um 24 Uhr und fast alle Flüchtlinge besuchten die hl. Messe. Durch den hohen Schnee mit bitterer Kälte mußten wir einen Umweg machen. Meine Quartiersfrau borgte mir einen Schlitten. Siegfried (6 Jahre) und Erwin (2 Jahre) wurden in Decken eingewickelt und auf dem Schlitten festgebunden. Nach 1 ½ Stunden kamen Klare und ich in der Kirche an, die schon bis auf den letzten Platz besetzt war.

Bei der Predigt standen dem Pfarrer die Tränen in den Augen, als er das Gleichnis vom Jesuskind in der Krippe brachte, auf Stroh liegend und genau so arm, wie die hier versammelten Menschen, die den weiten beschwerlichen Weg nicht gescheut hatten. Es war eine unvergeßlich traurige Weihnacht, da ja die meisten noch um ihre nächsten Verwandten bangen, von denen sie noch kein Lebenszeichen hatten.

Am Ende der Christnacht gab der Pfarrer jedem die Hand. Weil ich das kleinste Kind hatte, drückte er mir einen Umschlag in die Hand. Es war der Erlös der Kollekte. Ungefähr zwei Mark.“
Dorothea Maleschka

Wangener Gespräche

Ein Fest für die schlesische Literatur und das Erbe Joseph von Eichendorffs

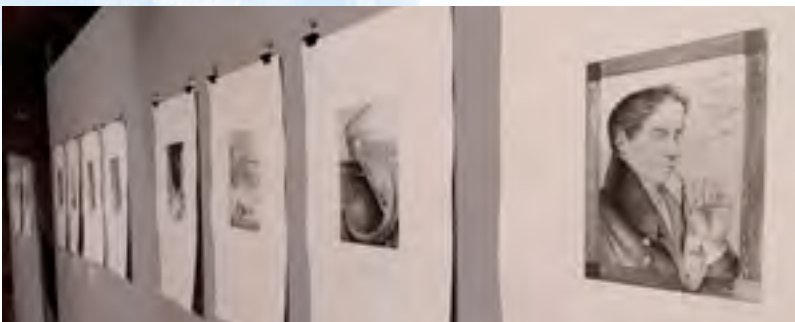
Vom 23. bis 26.9.2021 fanden die Wangener Gespräche, eine Veranstaltung des „Wangener Kreis – Gesellschaft für Literatur und Kunst „Der Osten“ e. V. unter dem Leitsatz „Ich habe mir ein Denkmal geschaffen, das nicht von Menschenhand gemacht wurde.“ (nach Horaz/Puschkin) statt. Die Traditionsveranstaltung wurde auch 2021 in Zusammenarbeit mit der Stadt Wangen im Allgäu und der Stiftung Kulturwerk Schlesien ermöglicht. Finanziell wurden auch die 71. Wangener Gespräche durch das Haus der Heimat Baden-Württemberg unterstützt, wofür sich alle Organisatoren herzlich bedanken.

Das umfangreiche Programm setzte sich aus literarischen sowie literaturwissenschaftlichen Vorträgen zusammen. Auch in diesem Jahr wurde auf eine Mischung aus aufgezeichneten Beiträgen und Vorträgen vor Ort zurückgegriffen. Diese hybride Form wurde durch das Engagement des ersten Vorsitzenden des Wangener Kreises, Johannes Rasim, möglich, der teils im Vorfeld der Veranstaltung für die Aufzeichnung von Beiträgen zu den Vortragenden reiste. Wie dem Programm zu entnehmen ist, feierten die Wangener Gespräche auch in diesem Jahr schlesische Literatur, Poesie und schlesienstämmige Literaturschaffende. Zudem wurden zwei Ausstellungen gezeigt: Die Wanderausstellung aus der Feder der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen „Romantik in Preußen“ war während der Veranstaltung im Weberzunftthaus zu sehen. Ein Vortrag Prof. Christopher Herrmanns zur Marienburg und den Anfängen der Romantik in Preußen korrespondierte wunderbar mit der Ausstellung und auch Dr. Grzegorz Supady, der über den Nachhall der Romantik im Kontext des Werks von Johann Joseph Claßen sprach, griff den Faden der Ausstellung

teils auf. In der Wangener Badstube, einer städtischen Galerie, wurden Blätter aus dem Zyklus „Zu Eichendorff“ vom Münchner Künstler Christian Mischke gezeigt. Die Stiche schuf der Künstler, der 1944 in Grünberg geboren wurde und nicht zum ersten Mal im „Schlesischen Kulturspiegel“ Erwähnung findet, für die sechsbändige Eichendorff-Gesamtausgabe, die im Bergstadtverlag erschien. Die Stadt Wangen erwarb den Eichendorff-Zyklus und stellt hiermit auch im Bereich des städtischen Museumswesens unter Beweis, wie sehr sie sich mit dem literarischen Erbe Schlesiens verbunden sieht. Praktisch legte dies auch der Wangener Stadtarchivar Dr. Rainer Jensch dar, der neben Anne Wachter und Johannes Rasim in die Ausstellung einführte.

Bernhard Brommers Lesung „Am Rande der Zeit“ war an vielen Stellen zeitgenössisch, wenn nicht sogar mitten aus der Zeit, die wir aktuell erleben, wenngleich viele von Brommers Themen eine enorme Zeitlosigkeit vermitteln. Dr. Rafał Biskup von der germanistischen Fakultät der Universität Breslau brachte den Anwesenden das deutsch-polnische Idiom im Werk Viktor Kaluzas näher und Monika Taubitz ging gemeinsam mit Johannes Rasim auf Arnold Ulitz „Der große Janja“ im Kontext der Biographie Ulitz ein. Der Eichendorff-Literaturpreisträger des Jahres 1987, Dietmar Grieser, las aus seinem 2015 erschienen Buch „Wege, die man nicht vergißt.“ (ISBN: 978-3990500019). Wolfgang Bittner, der die Anwesenden wie Grieser per Video erreichte, las aus seinen Werken und setzte einen Schwerpunkt auf Erinnerungen eines Kindes, das den Heimatverlust in Folge des Zweiten Weltkrieges beschreibt (Bittner (2019): Die Heimat, der Krieg und der Goldene Westen. ISBN: 978-3943007213). Ein lyrischer Höhepunkt war die zweisprachige Lesung „Zug um Zug“ Jaromír Tytlts, bei der Dr. Christian Greiff die deutschen Übersetzungen der Gedichte des international gefeierten tschechischen Autors vortrug (in deutscher Übersetzung vorliegend: oder schnurstracks (2018), ISBN: 9783903182141; Michal über Nacht (2019), ISBN: 9788074372797).

Was im vergangenen Jahr ob der Umstände nicht stattfinden konnte, wurde in diesem Jahr wie versprochen nachgeholt: Saša Stanišić, der Eichendorff-Literaturpreisträger 2020 und die Laudatorin, die Literatin



Ilma Rakusa, wurden erneut eingeladen und fanden ihren Weg nach Wangen. Beide lasen versetzt, aber wunderbar korrespondierend aus „Herkunft“ (Stanišić, 2019, ISBN 978-3-630-87473-9) und „Mehr Meer“ (Rakusa, 2009, ISBN 978-3-85420-760-3). Nach dem Empfang Michael Langs, des Bürgermeisters der Stadt Wangen im Allgäu, las Stanišić nochmals: Der Einladung in das Dorfgemeinschaftshaus Deuchelried war neben den Teilnehmenden der Wangener Gespräche ein gemischtes, lokales, literaturinteressiertes Publikum gefolgt, um Stanišić Lesung, die mit dem Titel „Identitätsstress“ überschrieben war, zu lauschen.

Den Abschluss und einen weiteren Höhepunkt der Wangener Gespräche bildete die Lesung der diesjährigen Preisträgerin Iris Wolff. Wolffs Lektorin, Julia Knapp, brachte den Anwesenden die Autorin auf berührende Art und Weise in ihrer Laudatio näher. Der Vorsitzende des Vorstands der Stiftung Kulturwerk Schlesien hatte die Ehre, den mit 5.000 Euro dotierten Eichendorff-Literaturpreis, der aus Mitteln der Stiftung Kulturwerk Schle-

sien finanziert wird, zu überreichen und beglückwünschte die Autorin, die 2021 noch viele weitere Auszeichnungen erhielt, zu ihrem Werk. Wolff las aus ihrem 2020 erschienenen Roman „Die Unschärfe der Welt“ (ISBN 978-3-608-98326-5).

Der Wangener Kreis zeigte auch im Jahr 2021 wieder, dass die Auseinandersetzung mit schlesischer Literatur und dem Erbe Eichendorffs auch heute begeistern kann. Den Covid-19-Schutzmaßnahmen vollkommen Folge leistend, lasen Größen der deutschen Literaturszene im Rahmen der Wangener Gespräche vor vollen Reihen und begeisterten dabei das Stammpublikum von Neuem und Gäste, denen der Wangener Kreis und die Verbindung der Stadt Wangen im Allgäu zu schlesischer Literatur noch nicht geläufig sind, für ein interessantes Kapitel deutscher Nachkriegsgeschichte und den reichen Schatz schlesischer Literatur.

Für einen genauen Überblick über das Programm empfiehlt sich ein Blick in selbiges unter: <http://www.wangener-kreis.de/tagungen.html> *Lisa Haberkern*

VSK-Jahrestagung fand am 1. Oktoberwochenende statt

Treffen mit vielfältigem Programm und interessanten Begegnungen

Auch in diesem Jahr trafen sich am ersten Oktoberwochenende Mitglieder und Freunde des Vereins zur Pflege schlesischer Kunst und Kultur (VSK) zur Jahrestagung im Hirschberger Tal. Teil des Programms war ein inhaltsreicher Tagesausflug nach Breslau, im Rahmen dessen das Buch „Der Zauberer von Breslau“ (2021, Senforn Görlitz, ISBN 978-3935330954) vorgestellt wurde. Das Buch geht in Gesprächen mit dem ehemaligen Bürgermeister Breslaus, Dr. Rafał Dutkiewicz, auf dessen

Leben und Wirken ein. Ebenfalls wurde Schloss Muhrau im Kreis Schweidnitz besucht.

Bei der Mitgliederversammlung wurden neben der Ehrung von fünf polnischen Regionalforschenden viele anspruchsvolle professionell und engagiert betriebene Projekte vorgestellt, deren Abschluss zu Teilen am Montag vor Ort im Riesengebirge bewundert werden durfte, hierunter fiel auch die Einweihung des Gedenksteins für den Förster Frey. *Viola Plump*

100 Jahre Historische Kommission für Schlesien

Zentrales Organ der Schlesienforschung feierte seine Geschichte und blickt in die Zukunft.

Die Historische Kommission für Schlesien feierte am 9.10.2021 in Görlitz ihren 100. Geburtstag mit Mitgliedern, Wegbereitern und Freunden. Die Anwesenden wurden im Schlesischen Museum zu Görlitz durch die Gastgeberin Dr. Agnieszka Gašior, die das Haus seit Mai 2021 leitet und Prof. Dr. Joachim Bahlcke, Vorsitzender der Historischen Kommission für Schlesien, begrüßt. Der Festakt wurde des Weiteren durch Grußwörter von Prof. Dr. Matthias Weber (Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa), Prof. Dr. Tomasz Jurek (Tadeusz-Manteuffel-Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften) und Lisa Haberkern M. A. (Stiftung Kulturwerk Schlesien) sowie durch einen Festvortrag des Kunsthistorikers Prof. Dr. Jan Harasimowicz von der Universität Breslau, einer Podiumsdiskussion und Führungen durch das Museum und die Stadt gestaltet. Die Diskussion widmete sich der Festschrift „Landesgeschichte im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Die Historische Kommission für Schlesien (1921–2021)“, dem Geschenk,

das sich die Historische Kommission für Schlesien selbst und der Schlesienforschung machte. Das Podium war durch Prof. Dr. Roland Gehrke, Prof. Dr. Ryszard Kaczmarek, Dr. Ulrich Schmilewski und PD Dr. Beate Störtkuhl besetzt, es moderierte Joachim Bahlcke. Das umfangreiche Werk ordnet die Geschichte der Historischen Kommission für Schlesien und sowie die ihrer, mehr und weniger bekannten, Mitglieder ein und hebt die Relevanz der Dokumentation des eigenen Wirkens hervor. Sach- und fachkundig wurden die Feiernden im Anschluss an die Redebeiträge, die durch musikalische Zwischenspiele von Mitgliedern der Neuen Lausitzer Philharmonie begleitet wurden, durch Matthias Voigt (Schlesisches Museum zu Görlitz, Museumsbildung) geführt. Im Anschluss daran übernahm der ehemalige Direktor des Schlesischen Museums zu Görlitz, Dr. Markus Bauer, und führte durch die Innenstadt. Die Feierlichkeiten wurden durch ein Abendessen beschlossen und der Autorin ist es eine Freude, den kurzen Bericht mit Glückwünschen an die Historische Kommission für Schlesien zu schließen. *liha*

Glückwünsche an eine treue Begleiterin der SKWS

Ehrenmitglied des SKWS Fördervereins Irmingard Gattner wurde 95 Jahre alt.

Frau Irmingard Gattner, die der Stiftung seit Jahrzehnten immer wieder in großzügiger Weise zur Seite steht, zuletzt 2019, indem sie mit einer sehr hochherzigen Spende uns einen bruchlosen Übergang bis zum Einsetzen der institutionellen Förderung durch Bayern ermöglichte, konnte am 12. September bei stabiler Gesundheit ihren 95. Geburtstag feiern. Bei der, von Frau Plump hervorragend organisierten Geburtstagsfeier, die zugleich mit Freude und Dank die Glückwünsche der Freunde und Förderer überbrachte, wurde Frau Gattner von Superintendent i. R. Martin Herche für ihr langjähriges und treues Wirken in der Gemeinschaft evangelischer Schlesier ausgezeichnet und geehrt. Der Vorsitzende des Vorstandes der SKWS, Paul Hansel, überbrachte den großen Dank und die herzlichen Glückwünsche der Stiftung und bereicherte den Geburtstagstisch mit einigen schlesischen Gaben. Auch Frau Weismantel und unser ehemaliger Geschäftsführer, Herr Schmilewski, gratulierten aufgrund der jahrzehntelangen Verbundenheit der Jubilarin von Herzen. Frau Gattner, 1926 in Hirschberg geboren, ist Ehrenmitglied des Vereins der Freunde und Förderer der



Stiftung Kulturwerk Schlesien und nimmt nach wie vor regen Anteil an der Arbeit des Kulturwerks. Sie gab z.B. am Tag nach dem Geburtstag unserer Geschäftsführerin, Frau Haberkern, ein Interview über ihre Lebensgeschichte, das Sie in einer der kommenden Ausgaben des Schlesischen Kulturspiegels lesen können. *Paul Hansel*

v.l.n.r.: Paul Hansel,
Anja Weismantel,
Martin Herche,
Irmingard Gattner,
Viola Plump ©
Hubertus Plump

Rupert A. Baron wurde 80 Jahre alt

Wir gratulieren dem engagierten Oberschlesier und Eichendorff-Kenner.

Rupert A. Baron, langjähriger rühriger 1. Kreisvorsitzender der Landsmannschaft der Oberschlesier in Weiden i. d. OPf. (mit kulturellen Heimatnachmittagen und traditionellen Barbarafeiern) und ebenso langjähriger aktiver 1. Landesvorsitzender der Landesgruppe Bayern (mit Kultur-Fahrten nach Oberschlesien), heute als Ruheständler in Kitzingen wohnhaft, konnte am 21. September seinen 80. Geburtstag feiern. Rupert A. Baron wurde am 21. September 1941 in Oppeln/Oberschlesien geboren als erster Sohn und drittes Kind des Polizeibeamten Alfons Baron (1905 – 1980) – damals tätig beim Polizeipräsidium Kattowitz, anschließend beim Polizei-Rgt. Nr. 28 und nach 1945 bei der Bayerischen Landpolizei. Barons Onkel ist der oberschlesische Lyriker und Sozialforscher Prof. Gerhart Baron (1904 – 1978). Sein jüngerer Bruder Bernhard M. Baron (Jg. 1947) war bis 2007 Kulturmanager der Stadt Weiden i. d. OPf. und ist heute noch als Publizist aktiv.

Als Heimatvertriebener kam Rupert A. Baron nach dem Zweiten Weltkrieg in die bayerische Oberpfalz und wirkte jahrzehntelang in der Landsmannschaft der Oberschlesier in den verschiedensten Ämtern. Hauptberuflich war Rupert A. Baron Verkaufs-Repräsentant der Fa. Stollwerck Köln.

Im März 1988 – anlässlich des 200. Geburtstags von Joseph von Eichendorff – initiierte er für die Landesgruppe Bayern der Oberschlesier in Weiden i. d. OPf. den überregionalen „Eichendorff-Gedenkstein“, platziert

in der „Konrad-Adenauer-Anlage“ in Nähe des Original Weimarer Grabsteins des Oberpfälzer Komponisten Max Reger, der zahlreiche Gedichte Eichendorffs vertonte. Dem Festakt am 26. März 1988 wohnte der Oberpfälzer Regierungspräsident Karl Krampol bei. Die Festansprache hielt der renommierte Eichendorff-Biograph und Sachbuchautor Dr. Volkmar Stein (Büdingen). Gleichzeitig initiierte er die (undotierte) „Eichendorff-Plakette“ der LdO Bayern, mit der Deutsche und andere Oberschlesier ausgezeichnet werden, deren Leistungen sich auf das kulturelle Erbe Oberschlesiens beziehen. Zu den ersten Ausgezeichneten 1988 in Weiden gehören der ehem. Bayerische Sozialminister Dr. Gebhard Glück (Passau) und der LdO-Bundeskulturreferent OStR Waldemar Zylla (Schlüchtern/Hessen). 1992 wurden Dr. Heinrich Rzeza (Pfarrer in Lubowitz) oder 1999 Dr. Horst Kühnel (Haus des Deutschen Ostens München) gewürdigt.

Für sein ehrenamtliches überregional ausstrahlendes Engagement wurde Rupert A. Baron mehrfach ausgezeichnet: 1991 erhielt Rupert A. Baron das „Bundesverdienstkreuz am Bande“ aus der Hand des Bayer. Innenministers August R. Lang. 1999 wurde Baron selbst mit der „Eichendorff-Plakette“ der Oberschlesier ausgezeichnet. 2003 verlieh ihm der „Heimatring Weiden“, der Dachverband aller kulturtragenden Vereine u. Verbände in Weiden i. d. OPf.), die „Ehrennadel in Silber“.

Für den weiteren Lebensweg wünschen wir ihm ein herzliches „Glück auf!“ *Bernhard M. Baron*

Friedrich Schikora verstorben

Einer der mutigsten Streiter für die Rechte der heimatverbliebenen Deutschen in Schlesien ist verstummt.

Im Kulturspiegel Nr. 1/2021 haben wir mit einem Beitrag von Norbert Willisch auf die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Friedrich Schikora hingewiesen. Er war seit den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts einer der mutigsten Streiter für die Rechte der heimatverbliebenen Deutschen in Schlesien. Er war Begründer des Deutschen Freundeskreises in Gleiwitz. Sein mutiges Handeln ist nachzulesen in der Würdigung der stellvertretenden Generalkonsulin zu Breslau im oben genannten Beitrag. Nun müssen wir in Trauer vermelden,

dass Friedrich Schikora am 8. September 2021 mit 91 Jahren verstorben ist. Er hat sich in bewundernswerter Weise schon zu kommunistischer Zeit für den Gebrauch der deutschen Sprache und Kultur in Oberschlesien eingesetzt.

Da er oftmals in Deutschland war, so auch immer wieder bei den Barbarafeierlichkeiten in München, war er ein starkes Bindeglied zwischen den heimatvertriebenen und den heimatverbliebenen Schlesiern. Wir verneigen uns vor seiner Lebensleistung.

Kirchenhistoriker Werner Marschall gestorben

Schlesien war der Schwerpunkt seiner kirchenhistorischen Forschungen.

Seine Familie stammte mütterlicherseits aus Neisse, dem Schlesischen Rom, bzw. dem Neisser Raum, Werner Marschall selbst wurde am 9. April 1927 in Oppeln geboren. Nach der Vertreibung und dem Besuch des Gymnasiums in Cottbus legte er das Abitur 1947 in Usingen im Taunus ab und studierte bis 1951 Philosophie und Katholische Theologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Königstein, in Freiburg im Breisgau und in Neuzelle. 1953 wurde er in Neuzelle zum Priester geweiht und war dann als Kaplan in Görlitz bzw. als Vikar in St. Märgen im Schwarzwald tätig.

Zum Doktor der Theologie wurde Werner Marschall 1962 in Freiburg mit der Arbeit „Alte Kirchenpatrozinien des Archidiakonats Breslau. Ein Beitrag zur ältesten schlesischen Kirchengeschichte“ (Köln 1966) promoviert, 1970 habilitierte er sich ebenda für Kirchengeschichte mit der Schrift „Karthago und Rom. Die Stellung der nordafrikanischen Kirche zum apostolischen Stuhl in Rom“ (Stuttgart 1971). An der Universität der Breisgaustadt wurde er 1976 apl. Professor und lehrte dort ab 1979 als ordentlicher Professor für Kirchengeschichte.

1995 ernannte ihn Papst Johannes Paul II. zum Päpstlichen Kaplan mit dem Titel Monsignore. Im 95. Lebensjahr ist Werner Marschall am 26. Oktober 2021 in Fulda gestorben.

Schlesien war der Schwerpunkt der kirchengeschichtlichen Forschungen von Werner Marschall, mehrere Aufsätze hat er zu diesem Themenbereich in Zeitschriften und Monographien publiziert. Er befasste sich u. a. mit Adolf Kardinal Bertram, dem letzten deutschen Bischof von Breslau, gab seine „Hirtenbriefe und Hirtenworte“ (Köln 2000) heraus und widmete ihm eine Biographie (Siegburg 2015). Von Werner Marschall stammt auch eine Gesamtdarstellung der „Geschichte des Bistums Breslau“ (Stuttgart 1980). Der Verstorbene engagierte sich als Vorstandsmitglied im Schlesischen Priesterwerk, im Beirat des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte sowie im Kuratorium für das Kardinal-Bertram-Stipendium. Werner Marschall war zudem auch Mitglied der Historischen Kommission für Schlesien und der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien.

Ulrich Schmilewski

Naturstein-Unternehmer Wolfgang Thust gestorben

Schlesien hat eine bemerkenswerte Unternehmerpersönlichkeit verloren.

Am 12. Oktober 2021 ist der Naturstein-Unternehmer Wolfgang Thust in Balduinstein gestorben. Der Ort im Rhein-Lahn-Kreis war ein Zweigsitz der 1819 in der Herrnhuter Brüdergemeine im niederschlesischen Gnadendorf gegründeten Firma, die sich von einem kleinen Handwerkerbetrieb zu einem der führenden Unternehmen der deutschen Steinindustrie mit acht Betrieben und etwa 900 Beschäftigten in den 1920er Jahren entwickelte. Noch in Schlesien, in Breslau, wurde Wolfgang Thust am 22. Februar 1937 geboren. Nach einem begonnenen Architekturstudium übernahm er 1962 in fünfter Generation das Familienunternehmen, das nach dem Krieg von

Balduinstein aus weitergeführt wurde. Er engagierte sich in verschiedenen Fachgremien der Natursteinbranche und nutzte als Unternehmer die Möglichkeiten der politischen Wende im Ostblock. Nach der Wiedervereinigung richtete er einen Zweigbetrieb in Merseburg/Saale ein und kehrte 2012 mit der Firma Thust Manufaktur nach Breslau zurück. Auch hier bot er hochwertige Grabmale in seiner Niederlassung am alten Jüdischen Friedhof an. Sichtbare Zeichen früheren Wirkens der Firma Thust in Schlesien sind noch heute eine freitragende Treppe von 1863 im Breslauer Schloss, ein Fußboden im Rempeter sowie Büsten berühmter Breslauer im Gotischen Rat-

haus – alles aus Groß Kunzendorfer Marmor. Wolfgang Thust blickte aus der Vergangenheit in die Zukunft. Fast wie ein Vermächtnis klingen die Worte aus seiner Rede zum 200-jährigen Firmenjubiläum: „Voll Dankbarkeit blicke ich auf die erfüllte Zeit meiner langen Tätigkeit in der

traditionsreichen Firma Thust in der fünften Generation zurück. Möge die Firma Thust auch nach mir noch lange weiter leben in dem Geist, der sie geprägt und durch alle Schwierigkeiten hindurch getragen hat.“

Ulrich Schmilewski

NEUES AUS DEM OBERSCHLESISCHEN LANDESMUSEUM

Jüdische Spuren

Sonderausstellung zum Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“

Zum Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ machen zahlreiche Veranstaltungen bundesweit deutlich, dass jüdisches Leben seit der Spätantike zur europäischen Geschichte gehört. Auch das Oberschlesische Landesmuseum rückt jüdische Spuren in den Fokus und präsentiert vom 21.11.2021 bis 30.6.2022 die Ausstellung „Jüdische Spuren. Von der Synagoge zum Gebetshaus in Beuthen“. Bereits im Dezember 2020 hat es mit dem Oberschlesischen Museum in Beuthen (Bytom) einen Kooperationsvertrag für die Bearbeitung dieses Themas geschlossen. Der Kulturreferent für Oberschlesien, Dr. David Skrabania, hat die Zusammenarbeit seitdem koordiniert und die Texte der Ausstellung und des Ausstellungsfilms ins Deutsche übersetzt.

Beuthen ist eine faszinierende, multikulturelle Stadt mit einer jahrhundertealten Geschichte an der Grenze zwischen den Kulturen und Traditionen, in der das Judentum seit Jahrhunderten präsent war und immer noch ist. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen Menschen, Orte und Artefakte, die im Laufe der Zeit untrennbar miteinander verwoben wurden. Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Beuthen, die durch das Prisma des kollektiven und individuellen Schicksals dieser gesellschaftlichen Gruppe betrachtet wird, wird durch eine Vielzahl

von Kontexten bestimmt – historisch, politisch, sozial, kulturell oder rituell.

Die Ausstellung folgt den jüdischen Spuren von der Ausgrenzung der Juden aus dem gesellschaftlichen Leben in den 1930er Jahren über die Reichspogromnacht bis hin zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Als die Juden nach dem Krieg in die Stadt zurückkehrten, bauten sie gemeinsam ihr Leben und die Stadt wieder auf. An die Stelle der Synagoge trat das jüdische Gebetshaus. Für viele war Beuthen nur eine Zwischenstation auf dem Weg nach Palästina (Israel), Westeuropa oder in die Vereinigten Staaten.

„Das Thema trifft einen Nerv der Zeit. Jüdisches Leben hat in vielen Städten Europas seine Spuren hinterlassen und gehört auch in Beuthen unbestreitbar zur Stadtgeschichte. Wir sind froh, Partner des Kooperationsprojekts zu sein und damit auch einen Beitrag zum aktuellen Themenjahr zu leisten“ erklärt die Direktorin des Oberschlesischen Landesmuseums Andrea Perlt.

**Oberschlesisches Landesmuseum der Stiftung
Haus Oberschlesien**

**Bahnhofstraße 62 - 40883 Ratingen (Hösel)
+49(0) 21 02 - 96 50 | info@oslm.de | www.oslm.de**

NEUES AUS DEM HAUS SCHLESIEN

Hinter den Kulissen tut sich was

Ausblicke auf die neu entstehende Dauerausstellung im HAUS SCHLESIEN

Seit rund einem Jahr ist die Dauerausstellung von HAUS SCHLESIEN geschlossen und bleibt dies voraussichtlich noch bis April 2022. Der Ausstellungsraum selbst ist noch immer leer und noch ist es dort auch ziemlich ruhig. Hinter den Kulissen tut sich allerdings recht viel, wenn bisher auch noch überwiegend auf Bildschirm und Papier. Bis zur Eröffnung ist es kein halbes Jahr mehr – für die Ausstellungsmacher also ziemlich wenig Zeit, für manchen Besucher, der sich die Frage stellen mag, was denn nun am Ende dort zu sehen sein wird, vielleicht noch viel zu lang... Um die Neugier etwas zu befriedigen und die Vorfremde zu wecken, gewähren wir an dieser Stelle schon mal einen kleinen Einblick in die Konzeption und die Inhalte der künftigen Ausstellung.

Die Dauerausstellung des Dokumentations- und Informationszentrums im HAUS SCHLESIEN hat sich über die Jahrzehnte immer wieder verändert, es kamen wertvolle und interessante Exponate z. T. ganze Sammlungen hin-

zu, Leihgaben mussten abgegeben werden, die Präsentationsmöglichkeiten haben sich gewandelt und einzelne Themen an Interesse gewonnen oder verloren – doch so grundlegend wie es jetzt der Fall ist, wurde die Präsentation noch nie verändert. Notwendig geworden ist diese komplette Neukonzeption der permanenten Ausstellung nicht nur, weil sich die Sehgewohnheiten des Publikums verändert haben, die Technik neue Darstellungsformen ermöglicht und die Konkurrenz sowohl im Bereich der Freizeitgestaltung als auch der Informationsbeschaffung größer und vielfältiger geworden ist, sondern vor allem, weil sich die Vorkenntnisse und damit auch die Erwartungen der Besucher an die Ausstellung geändert haben. Früher hatten Besucher mit familiärem Hintergrund in Schlesien zumeist noch eigene Erinnerungen an die Vorkriegszeit, an Flucht und Vertreibung, der Großteil der präsentierten Objekte war ihnen bekannt, und sie konnten diese entsprechend einordnen. Heute kommen die



Blick in die neuen
Ausstellungs-
räumlichkeiten von
HAUS SCHLESISIEN
© HAUS
SCHLESISIEN

Kinder und Enkel, sie kennen Schlesien und die Geschehnisse vor und nach 1945 meistens nur noch vom Erzählen oder wurden sogar erst nach dem Ableben der noch in Schlesien geborenen Vorfahren damit konfrontiert. Auch die übrigen Besucher hatten in den 1990er und frühen Nullerjahren andere Geschichtskennntnisse und -erfahrungen als heute. Zum Verständnis der Existenz und der Arbeit von HAUS SCHLESISIEN, seiner Sammlung und der Ausstellung bedarf es deshalb zusätzlicher Hintergrundinformationen über die Geschichte und Entwicklung der Region. Diese werden den Besuchern in der neugestalteten Ausstellung auf unterschiedlichen Ebenen dargeboten.

Der detaillierten Planung der Ausstellung sind lange Diskussionen vorangegangen, in denen Überlegungen zur grundlegenden Ausrichtung der Ausstellungen angestellt wurden. Das Ergebnis ist eine aus sieben miteinander in Zusammenhang stehenden Themenmodulen bestehende Ausstellung, durch die sich als roter Faden der Aspekt der Erinnerung hindurchzieht. Dem Besucher möchte sie vermitteln, was Schlesien aufgrund seiner geographischen Grenzlage und seiner wechselvollen Geschichte in seinen vielfältigen Prägungen charakterisiert, welche Erinnerungen im Laufe der Zeit und von unterschiedlichen Personengruppen damit verknüpft wurden und bis heute werden.

HAUS SCHLESISIEN, seinerzeit bewusst entstanden als ein Ort, an dem Erinnerungen ausgetauscht und bewahrt werden können, ist heute selbst Erinnerungsort. So gut die Integration von mehr als zwölf Millionen Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland auch gelungen ist – so fühlten sich viele doch lange fremd in ihrem „neuen Zuhause“, haben lange auf eine Rückkehr in die alte Heimat gehofft und nur schwer wieder Fuß fassen können. Sie suchten nach Gleichgesinnten und einem Stück Heimat in der Fremde – diesem Bedürfnis ist zu großen Teilen die Existenz eines HAUS SCHLESISIEN im Siebengebirge zu verdanken.

Der Umgang mit der Vertreibungserfahrung und der Heimatverlust stellen daher wichtige Schwerpunkte der neuen Dauerausstellung dar. Zum besseren Verständnis der Vertreibung und ihrer Vorgeschichte werden diesem

Kapitel zunächst zwei Module vorangestellt. Im ersten Modul wird die konfliktreiche, von Brüchen und Herrschaftswechseln gekennzeichnete Kultur und Geschichte Schlesiens seit dem Mittelalter erläutert, woran die Darstellung der spezifischen politischen wie geographischen Lage Schlesiens im 20. Jahrhundert anknüpft. Näher ausgeführt werden hier Vorgeschichte, Ablauf und Erinnerung an die Teilung Oberschlesiens sowie die Geschehnisse vor, im und nach dem Zweiten Weltkrieg. Dabei werden die Ereignisse und ihre Verwurzelung im kollektiven Gedächtnis beider Nationen – Deutschland und Polen – über die Jahrzehnte hinweg berücksichtigt. Eng mit den bereits erwähnten Erfahrungen von Flucht und Heimatverlust verbunden ist das Bedürfnis des Sammelns und Bewahrens, dem ebenfalls ein eigener Abschnitt in der Ausstellung gewidmet sein wird. Daran anschließend geht es um die eng mit Wirtschaft und Arbeitsleben verknüpften Entwicklungen der Region und deren Bedeutung für die eigene Identität, das regionale Zugehörigkeitsgefühl und nicht zuletzt für die wirtschaftliche Integration der Vertriebenen. Natürlich gebührt auch der schlesischen Metropole Breslau, die mit ihrer wechselvollen Vergangenheit den Kristallisationspunkt unterschiedlicher Kulturen, Identitäts- und Gedächtnisgemeinschaften bildet, und ihren zahlreichen Erinnerungsorten ein eigenes Modul. Der letzte Ausstellungsabschnitt stellt die Heilige Hedwig in all ihren Facetten dar – von der Landesherrin und Schutzpatronin der Schlesier bis zur Brückenfigur der deutsch-polnischen Versöhnung.

Trotz des noch laufenden Umbaus ist das Museum geöffnet und zeigt in seinem bereits neugestalteten Sonderausstellungsraum im ersten Obergeschoss wechselnde Wander- und Sonderausstellungen. Aktuelle Informationen zu Veranstaltungen und Ausstellungen finden Sie außerdem auf der Homepage von HAUS SCHLESISIEN sowie auf Facebook.

Silke Findeisen

HAUS SCHLESISIEN - Dokumentations- und Informationszentrum für schlesische Landeskunde
Dollendorfer Straße 412, 53639 Königswinter
Telefon 02244 - 886 0 | kultur@hausschlesien.de |
www.hausschlesien.de, Aktuelles auch auf Facebook

Krippen, Lichtzepter und Hinterglasbilder

Weihnachtspräsentation im Schlesischen Museum

Rechts: Diorama mit Krippendarstellung, Figuren aus Grulich/Králíky Nordböhmen/Schlesien vor 1900; SMG / Sammlung Heidi und Fritz Helle.
Unten: Hölzernes Weihnachtszepter aus der evangelischen Bethauskirche in Langhelwigsdorf/Pogwizdów im Kreis Jauer, in den 1920er und 30er Jahren genutzt, 1979 auf dem Dachboden der Kirche wiederentdeckt. Fotos: Beide © SMG



Wie in allen privaten Wohnungen und Häusern wird auch im Schlesischen Museum der Weihnachtsschmuck aus den Regalen geholt und aufgestellt: Dazu gehören Krippen, Hinterglasbilder und Weihnachtszepter sowie Geschenkporzellan und aufwändige Grußkarten. Vom 27. November bis zum 2. Februar 2022 werden all diese besonderen Gegenstände im Museum ausgestellt, versehen mit Geschichten zu ihrer Entstehung und Bedeutung. So manche Objekte werden die Betrachter zum Staunen bringen, denn sie sind mit viel Fantasie und handwerklicher Geschicklichkeit hergestellt worden.

So ist eine Krippe als Diorama in einem Holzkasten aufgebaut worden, andere dreidimensionale Krippen bestehen aus Papier. Besonders beeindruckend sind Krippenstädte oder -landschaften mit einer großen Zahl und Vielfalt ihrer Figuren. Die Heilige Familie, die Drei Könige und die Hirten sind von Szenen des täglichen Lebens umgeben. Unter den Figuren sind Bauern, Handwerker, Musikanten, Bergleute und andere Berufsgruppen sowie zahlreiche Tiere zu entdecken. Faszinierend

ist eine große Krippenlandschaft von 2,60 Metern Breite mit über 130 Figuren, die aus Fichtenholz geschnitzt und mit Lehmfarbe bemalt wurden. Sie sind vor etwa 100 Jahren im nordböhmisches Grulich/Králíky entstanden.

Das Museum präsentiert zur Weihnachtszeit auch Stücke seiner Sammlung von Hinterglasbildern aus dem kleinen Ort Kaiserwalde/Lasówka im Adler-Gebirge. Sie zeigen Motive aus der Weihnachtsgeschichte und Heilige der Adventszeit. Alle Bilder stammen aus der Kollektion von Heidi und Fritz Helle.

Kleine, originale Weihnachtszepter

Wenn es um Schlesisches zur Weihnachtszeit geht, dürfen Lichtzepter nicht fehlen. Heutzutage trifft man auf Nachbauten dieser Zepter – umso mehr dürften die Besucher berührt sein von einem kleineren originalen Weihnachtszepter, das in den 1920er und 30er Jahren bei den Weihnachtsgottesdiensten in der evangelischen Bethauskirche in Langhelwigsdorf (Pogwizdów) im Kreis Jauer genutzt wurde.

Zum Weihnachtsfest gehören schließlich auch Geschenke und Grußkarten. In der Sonderpräsentation sind Geschenkporzellan schlesischer Hersteller und aufwändige Grußkarten für Kinder zu sehen. Die Spielwarenhandlung Ferdinand Kühne in der Berliner Straße 44/45 in Görlitz umwarb ihre kleinen Kunden in den 1920er Jahren mit originell gestalteten Weihnachtskarten zum Aufklappen und Aufstellen aus farbig bedruckter Pappe. Sie haben sicher die Vorfreude und Wünsche für das Weihnachtsfest geweckt!



Hervorragender Übersetzer historischer deutscher Texte

Partner des Schlesischen Museums mit dem Riesengebirgs-Sonderpreis für Literatur ausgezeichnet

Marcin Wawrzyńczak wurde für seine Leistung als hervorragender Übersetzer historischer deutscher Texte (sein Spezialgebiet sind alte Reiseberichte aus dem Iser- und Riesengebirge) ins Polnische mit dem Riesengebirgspreis für Literatur (Karkonoska Nagroda Literacka) ausgezeichnet.

Gemeinsam haben Marcin Wawrzyńczak und die Kulturreferentin für Schlesien am Schlesischen Museum zu Görlitz Agnieszka Bormann die deutsch-polnische Anthologie der Reiseberichte „Wanderer im Riesen-Gebirge“ (2020) herausgebracht. Aktuell wird Teil 2 vorbereitet.

Herausragende Werke werden prämiert

Der Riesengebirgspreis für Literatur wird seit 2019 alle zwei Jahre vom Verein zur Pflege schlesischer Kunst und Kultur e.V. mit Unterstützung des Sächsischen Staatsministeriums des Innern an Autoren und Übersetzer verliehen, deren herausragendes Werk im Bereich der Literatur und Kultur Schlesiens im Geiste der Völkerverständigung zu verorten ist. Die Preisträger 2021 sind die Autorinnen Joanna Bator (Hauptpreis) und

Małgorzata Lutowska (Sonderpreis) sowie der Übersetzer und Verleger Marcin Wawrzyńczak (Sonderpreis). Die Preisverleihung fand am 12. Dezember 2021 im Sitz der Karkonoska Państwowa Szkoła Wyższa (Staatliche Riesengebirgshochschule) in Jelenia Góra (Hirschberg) statt.

Wichtig: Polen und Deutschland zusammenzubringen

Auf die Frage, was ihm die Auszeichnung bedeutet, sagt Marcin Wawrzyńczak: „Aus meiner Sicht gibt es heutzutage kaum etwas Wichtigeres, als Polen und Deutsche zusammenzubringen. Wenn ich also zu dieser Aufgabe auf noch so bescheidene Weise beitragen kann, dann freut mich das sehr. Übersetzer sind in der Regel kulturelle Mittler, Merkurboten zwischen verschiedenen Kulturen. Die Literatur bietet einen Begegnungsraum und das ist ihre große Kraft.“

Schlesisches Museum zu Görlitz
Schönhof, Brüderstraße 8 | 02828 Görlitz
www.schlesisches-museum.de

SCHLESISCHER BÜCHERWURM

Neuheiten aus der Kultur und Geschichte Schlesiens

Die folgende Titel haben wir für Sie näher angeschaut. Ältere Titel werden nur kurz vorgestellt. Die angezeigten Bücher können in der Regel über jede Buchhandlung bezogen werden, nicht jedoch über die Stiftung Kulturwerk Schlesien.

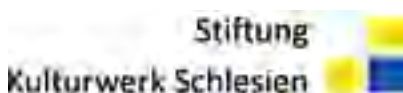
Roswitha Burwick (Edition und Kommentar): Sigismunde Uhtke. Der weibliche Eremitenblick auf das Theater der Welt. Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden 2021. 185 Seiten. ISBN: 978-3-7520-0010-8 (Print); ISBN: 978-3-7520-0557-8 (E-Book).

Weiblichkeit und Eremitendasein kennzeichnen den Blick der Autorin als eines jenseits des publizistischen Mainstreams, aber die bisher unbekannte schlesische Schriftstellerin Sigismunde Uhtke instrumentalisiert diese Position, um der

bürgerlichen Gesellschaft des späten 18. Jahrhunderts einen kritischen Spiegel vorzuhalten. Diese Eremitin schaut nicht nach innen, sondern beschreibt, reflektiert, kommentiert und bestimmt in einigen Fällen die Konfliktresolution sogar direkt mit. Ihre Themen sind diejenigen der Aufklärung: Tugend und Gehorsamkeit bei jungen Mädchen, die sich zu sitzamen Ehefrauen entwickeln sollen; Güte und Familiensinn bei Eltern und Ehemännern; Mäßigkeit und Redlichkeit eines jeden Menschen im Umgang mit

anderen. Gerade die Rollen der Tochter und der Frau in den jeweiligen Familienkonstellationen werden kritisch hinterfragt, und jenseits des angepassten Verhaltens hält die Autorin zu einer tiefergehenden Selbstbestimmung, einer eigenständigen Identität und Aktivität an. Den Vätern und Ehemännern wird nachdrücklich, wenn auch demütig, eine größere Verantwortung im Familienleben und eine Aufhebung der Trennung männlicher und weiblicher Sphären abverlangt. In einem eleganten und anspruchsvollen Schreibstil,

IMPRESSUM



„Schlesischer Kulturspiegel“
ISSN 1437-5095

Herausgeber und Verlag:
Stiftung Kulturwerk Schlesien,
Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg;
Tel. 0931/5 36 96; Fax 0931/5 36 49
email: info@kulturwerk-schlesien.de

V.i.S.d.P.: Lisa Haberkern M. A.

Erscheinungsweise: 4x jährlich

Texterfassung und redaktionelle Bearbeitung:
Anja Weismantel und Lisa Haberkern

Layout und Endredaktion:
Pressebüro Context, Würzburg

Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe
von Abbildungen nur mit schriftlicher
Genehmigung und Quellenangabe.

Regelmäßige Zusendung erfolgt auf
schriftliche Bestellung beim Herausgeber
und gegen eine Spende auf Konto-Nr.

IBAN DE34 7907 0016 0023 6000 00
BIC DEUT DE MM790

oder
IBAN DE90 7905 0000 0049 1452 20
BIC BYLADEM1SWU

Techn. Herstellung: Onlineprinters,
Neustadt/Aisch



Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales

Die Stiftung Kulturwerk Schlesien wird aus
Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums
für Familie, Arbeit und Soziales gefördert.

der eine lebendige Bildersprache und lebhaft, dramatische Darstellungen von Lastern und ihren Folgen für das gesamte Umfeld verbindet, schafft die Autorin eine Unmittelbarkeit, die auch den modernen Leser in das Geschehen mitreißt. Durch ihren ausführlichen, informativen und höchst lesenswerten Kommentar, der die biographischen Hintergründe zu Uhtkes literarischer Person beleuchtet – die vor allem von der Bewältigung der Trauer über den Tod ihres Mannes und ihres Sohnes bestimmt sind – und Uhtkes Werk in den literatur- und sozialgeschichtlichen, moralpädagogischen und religiösen Zusammenhänge verortet, veranschaulicht Roswitha Burwick die Komplexitäten dieses zu Unrecht vergessenen Beitrages zur weiblichen Schreibkultur des 18. Jahrhunderts.

Sheila Dickson

Andreas Brämer, Arno Herzig, Krzysztof Ruchniwicz (Hg.): Jüdisches Leben zwischen Ost und West. Neue Beiträge zur jüdischen Geschichte in Schlesien (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden 44). Wallstein Verlag, Göttingen 2014, 638 S., 38 farb., 83 sw. Abb., 1 Tab., 1 Vorsatzakte, 46,00 Euro. ISBN 978-3-8353-1015-5.

Die umfangreichen Bestände zur Geschichte der schlesischen Juden in polnischen Archiven waren Ausgangspunkt zur Bildung eines Forschungsverbundes von vorwiegend deutschen und polnischen Wissenschaftlern. Zu sechs Themenkomplexen werden hier neue Ergebnisse veröffentlicht, und zwar zur politischen und wirtschaftlichen Geschichte der Juden in Schlesien, zur inneren Entwicklung, zum jüdischen Buchdruck und zum Ver-

lag von Salo Schottlaender, zu Architektur und Bildenden Künsten, vier Lebensbildern jüdischer Autoren aus Schlesien und zum Neubeginn jüdischer Geschichte nach 1945 im polnischen Schlesien. Der zeitliche Schwerpunkt des gewichtigen wissenschaftlichen Werks liegt auf dem 19. und 20. Jahrhundert.



Monika Czok: Das Oppelner Schlesien. Die Region, ihre Bewohner und ihre Identität in wissenschaftlichen und publizistischen Diskursen. Oficyna Wydawnicza ATUT & Neisse Verlag, Wrocław – Dresden 2020, 372 S., 28,00 Euro, ISBN 978-3-86276-312-2.

Das Oppelner Schlesien – Śląsk Opolski, Opolszczyzna: Was ist das für ein Gebilde? Warum verwendet man auf Polnisch diese Bezeichnungen, statt – wie auf Deutsch gewöhnlich – von Oberschlesien zu sprechen? Das Buch offenbart, dass mit der traditionellen, deutschen Auffassung von „Oberschlesien“ ein für das aktuelle Schlesien wichtiges Phänomen nicht berücksichtigt wird, ein Phänomen, das sich seit den Nachkriegsjahren in Schlesien abspielt und seinen Höhepunkt in der polnischen Verwaltungsreform hatte: die mentale Abgrenzung des sogenannten Oppelner Schlesiens von dem östlichen Teil Oberschlesiens.

Die Monografie untersucht den in der polnischen Sprache und Wahrnehmung etablierten Raum des Oppelner Schlesiens in wissenschaftlichen und publizistischen Diskursen in den Jahren 1989-2014. In den Fokus wird der regionale Status dieses Gebietes gestellt, allen voran das Verhältnis zwischen dem Oppelner Schlesien und Oberschlesien.

Ebenso wichtig ist die Frage nach der Identität dieses Raumes und seiner Bewohner. Die Autorin, Mitarbeiterin am Lehrstuhl für deutschsprachige Literatur an der Universität Oppeln, erforscht, ob es aktuell eine eigenständige, von der oberschlesischen gesonderte, regionale Identität im Oppelner Schlesien gibt und wie diese aufzufassen ist. Jene Forschungsfragen werden in der Monografie im breiten Kontext analysiert: Die politischen Veränderungen in Polen nach 1989, die Entwicklung der Medien (vor allem der Presse) im freien Polen, die Geschichte Schlesiens sowie die national-ethnische Struktur Schlesiens.